

B e i t r ä g e

zur

Belehrung und Unterhaltung.

30tes Stück, den 14. April 1808.

Ueber die Inselgriechen.*)

Alle Bewohner der Inseln des Archipelagus lieben leidenschaftlich ihre Heimath. Ihre hohen Felsen ziehen sie den angenehmsten Gesungen vor, wie Odysseus sein Ithaka der ganzen Welt. Immer fragen sie den Fremden, ob er etwas Schöneres gesehen habe, und alles Einheimische dünkt ihnen bewundernswürdig. Ein Mädchen, das nicht zu der geringern Volksklasse gehört, läßt sich nicht leicht bereden, sich auf eine andre Insel zu verheirathen, und sie würde es für schändlich halten, ihre Güter zu verkaufen, selbst wenn sie, statt einträglich zu seyn, ihr lästig wären. Ueberhaupt verkauft kein Inselgriecher sein väterliches Erbe, wenn er auch auf einer andern Insel leben und die Einkünfte davon verlieren muß. So hielten es auch vor Alters besonders die Spartaner für schändlich, ihr Erbtheil zu veräußern.

Die griechischen Weiber sind mehr hübsch als schön, aber alle haben schöne Augen, eine gerade, von der Stirn herablaufende Nase,

und einen etwas langen Hals. Die schönsten Weiber sind auf Tine und Siphanto, besonders in den Dörfern dieser Inseln. Die Weiber auf Patmos, Santorin und Stampalia trinken nie Wein. Die Griechinnen sind in der Regel sehr fruchtbar und säugen ihre Kinder selbst. Auf mehreren Inseln, z. B. Stampalia, Thermia, werden die Mädchen sehr jung verheirathet, gewöhnlich im eilften oder zwölften Jahre, zuweilen sogar ehe sie mannbar sind. Ehemals waren solche frühzeitige Verbindungen noch viel häufiger, weil die Aeltern fürchteten, die Türken möchten gegen ihren Willen über ihre Töchter verfügen. Auf Patmos werden die Mädchen in ihrem zehnten oder eilften Jahre verlobt und zwei bis drei Jahre nachher verheirathet. Die Hauptbeschäftigung der Inselgriechinnen ist, mit ihren Mägden Baumwolle zu spinnen. Sie leben in großer Vertraulichkeit mit ihren Dienstboten, die gewöhnlich eben so gut als ihre Gebieterinnen erzogen sind. Die Griechinnen haben viel Gold, Perlen, Diamanten, Ringe und Kreuze; Billoison sah manche, die für zwei tausend Piafter Geschmeide

*) Aus Billoison's Nachlaß in Malte Brun's Annales des Voyages.

befoßen, und nicht hundert funfzig einzunehmen hatten.

Wenn die Neugriechen einen Fremden zum Essen einladen, was sehr selten geschieht, so kommt desselben Tages ein Mitglied der Familie, ihm zu sagen, der Tisch sey gedeckt. Eine Sitte, die schon bei den Alten herrschte, die auch solche Erinnerer hatten. *) Schlecht bereitete Fleischmassen bedecken den Tisch, der oft, gleichfalls nach alter Sitte, mit Blumen bestreut wird. Bei einer Hochzeit auf der Insel Scio wurden funfzig Hühner, für jeden Gast eines, und fünf und zwanzig wälische Hähne aufgetragen; und eben so verschwenderisch waren alle Schüsseln versorgt. Die Frauen und Töchter vom Hause sitzen nie mit bei Tische, sondern essen mit den Dienstboten. Glieder der Familie bedienen die Gäste; auf Andros aber und einigen andern Inseln thun es die Töchter vom Hause. Zwischen dem ersten und zweiten Gange fängt man gewöhnlich an zu singen, und zwar am häufigsten Kirchengesänge, welche man am liebsten singt, wenn man sich erlustigen will. So hört man oft Seeleute in ihren Barken einen Theil der Messe singen, wie ehemals die Gondelführer in Venedig Tasso's Lieder sangen. Lange, abgeschmackte Gesänge würzen jetzt das Mahl bei den Griechen, deren Vordältern einst die sinnvollen, angenehmen Tischlieder (Skolien) erfreuten. Nichts Traurigeres und Eindürrigeres als die Musik der Griechen. Wer recht durch die Nase singt, glaubt auf der höchsten Stufe der Vollkommenheit zu stehen. Zuweilen auch läßt man

wohl Leierspieler und Sänger zum Gastmahle kommen, wie's bei den Alten Sitte war. Alle trinken auf einmal die Gesundheit jedes Gastes, und soll Jemand besonders ausgezeichnet werden, so trinkt man drei bis vier Gläser ihm zu Ehren. Bei keinem Feste geht es ab ohne Räuschen und ohne viel Lärm.

So einformig wie ihre Gesänge, sind auch die Tänze der Griechen. Es ist die Rometika, die G u y s in seinem bekannten Reifewerke **) so angenehm beschreibt. Die Albaner haben einen Tanz, der dem Kriegstanz der Alten gleicht. Immer tanzt man nach dem Tone der Leier. Aber welche Leier! Hier gilt das alte Sprüchwort: Ein Esel bei der Leier. Die Spielleute singen Lieder, die sie oft aus dem Stegreife machen, denn es gibt in Griechenland viele Improvisatoren. Am Neujahrstage bringen sie ihren Geliebten ein Ständchen.

Auf der Insel Thermia sah Villoison das Leichenbegängniß einer Frau. Sie war in ihr schönstes Gewand gekleidet und wurde mit unbedecktem Gesichte auf der Bahre getragen. Andre Weiber folgten. Voran ging die Tochter, die von Zeit zu Zeit ihre wild zerstreuten Haare raufte, und Klageklänge ausstieß, deren Refrain war: „Meine Mutter, meine Mutter, wie groß ist mein Schmerz!“ Die andern Weiber hatten ebenfalls zerstreute Haare. Priester, mit einer Wachskerze in der Hand, erwarteten den Zug an der Kirchthüre. Sie sagten anfangs Gebete her, und sprachen dann: „Verwandte, Freunde! tre-

*) Terent. Heautontim. Act. I. Sc. 1.

**) Literarische Reise nach Griechenland. Leipz. 1771 — 72. 2 Thle. 8.

tet her, unserer Schwester den letzten Kuß zu geben." Zuerst kam die Tochter der Verstorbenen, die ihre Haare zerriß und: *Meine Mutter!* ausrief. Nach dem Küßen (*casposmos* heißt die Ceremonie) entfernten sich alle. Nur eine Frau blieb zurück, die Leiche zu entkleiden, der sie nur ein langes Hemd ließ. Ein Papas (Priester) sprach drauf noch einige Gebete, und that den ersten Hieb mit der Hacke. Zwei Männer gruben nun die Erde auf, und warfen die Leiche in's Grab. Bei den Leichenbegängnissen der Reichen werden, wie es der Reisende auf *Naxos* fand, viele Klageweiber gemiethet. Einmal sah *Billoison* den Mann und die Schwester einer jungen Frau am Tage nach dem Begräbnisse neben dem Grabe; sie benehten den Hügel, der sich mitten im Felde neben einer Kapelle erhob, mit Thränen und legten Steine drauf.

Die schönsten Städte gibt's auf den Inseln *Scio* — wo die ehemals herrschenden *Genueser* ihre Bauart einführten — *Milo*, *Paro*, *Siphanto*. Die Straßen sind sehr enge auf diesen Inseln, und voll von Schweinen, die den Weg sperren. Auf *Stampalla* und *Serpho* sind die Straßen so schmal, daß man mit keiner Leiche auf der Bahre durchgehen kann. Männer tragen die Leichen in einem alten *Tepyche* auf ihren Schultern bis an die Kirche, die vor dem Dorfe liegt. Die Treppen springen von beiden Seiten auf die Straßen vor, und nehmen den größten Theil des Weges ein. Fast auf keiner Insel haben die Häuser Fenster, sondern nur hölzerne Läden, die man den ganzen Tag offen läßt. Die Wohnzimmer der Reichen sind mit schlechten, in *Neapel*, *Ancona* und *Be-*

nedig aufgekauften Bildern ausgeschmückt. Die meisten Thüren sind sehr niedrig, besonders die Kirchthüren, damit die Türken nicht hineinreiten können. Im Erdgeschoß ist ein großes Gemach und eine Leiter führt zur Schlafkammer. Die Betten sind so hoch, daß man auf einen Stuhl oder Tisch klettern muß, wenn man sich hineinlegen will. Unter diesen Betten steht eine Art von Kiste, oder ein kleines Behältniß, wo die Dienstboten schlafen.

Es herrscht unter den Griechen viel alter und neuer Aberglaube. Sie fürchten vor allem, was sie das böse Auge nennen. Gewisse Menschen nämlich haben, wie man glaubt, einen Blick, der Verderben bringt. (Ein alter Aberglaube, der sich auch anderswo, z. B. in *Ireland* findet, ungefähr dem *Beschreien* ähnlich, wovor sich bei uns das Volk fürchtet.) Sorgfältig vermeiden die Griechen, die Fußseite des Bettes gegen die Thüre zu richten. Es würde eines nahen Todes Vorzeichen seyn, weil man die Leichen auf der Bahre so stellt. — Am *Johannistage* sah *Billoison* auf der Insel *Zia* alle junge Mädchen mit *Kledonia* umgürtet. Dieß sind *Neffel*, die sie am Vorabende des Festes ins Wasser legen, mit ihrem Namen bezeichnen, mit Blumen und Bändern zieren, und wenn sie dieselben am folgenden Tage herausgenommen haben, sorgfältig aufbewahren. Welken die *Neffel* bald, so ist das ein böses Zeichen, eine gute Vorbedeutung aber ist's, wenn sie sich lange erhalten, und ein Beweis, daß die Glücklichen, welchen dieß begegnet, lange leben und in demselben Jahre einen Mann bekommen.

N o t i z e n.

Die vorige Woche hatte für den Kunstfreund zwei köstliche Tage. Am 7. veranstaltete der Concertmeister Hr. Babbì eine musikalische Akademie, worin dieser treffliche Künstler uns von neuem Gelegenheit gab, sein glänzendes Talent zu bewundern. Ein Duett und ein Quartett aus Sofonisba, von Camilla Angiolini, Mad. Velloli, Benelli und Quilici gesungen, und die Variationen auf dem Waldhorne, die Hr. Mißsch unübertrefflich schön ausführte, erhöhten den herrlichen Genuß. — Zwei Tage nachher gab Mad. Schmidt, geborene Marie Koch, die bei den Freunden des hiesigen Hoftheaters noch in gutem Andenken steht, ein Deklamatorium. Zuerst trat sie in einem Prologe auf, worin sie die geliebte Vaterstadt, die ermunternd ihr Talent aufblühen sah, mit inniger Rührung begrüßte. Besonders gelang ihr der Monolog der Thecla aus Wallenstein, womit sie Thecla, eine Geisterstimme verband, vorzüglich aber deklamirte sie recht brav die Rolle der Baronin in der Beichte, von Kozebue. Ihr Gatte sprach die Rolle des Barons. Camillo Babbì spielte ein Potpourri mit der Zartheit und Fertigkeit, die wir an ihm kennen, und des wackern Böhels Flöten-Concert gewann und verdiente den lautesten Beifall.

Ein Berlinischer Gelehrter, Giesecke, der seit zwei Jahren auf Grönland wohnt, um mineralogische Untersuchungen anzustellen, hat vor kurzem Nachrichten nach Europa gesandt. Nur die Küsten des Landes und die Meeresbuchten sind bewohnt; daher macht er seine Untersuchungsreisen zu Wasser, in einem grönländischen Umial, einem Boot von Seehundsfellen. Sechs Grönländerinnen rudern ein solches Boot — eine Arbeit, die dort den Weibern zufällt, weil die Männer mit Fisch- und Robbenfang beschäftigt sind — und zwei Männer begleiten den Kahn in klei-

nern Booten, Kajaks genannt, um ihn bei starkem Bogendrange gegen das Umschlagen zu schützen. Diese Boote von Seehundsfellen sind jämmerliche Fahrzeuge, aber zu solchen Küstenreisen am brauchbarsten, denn bei hohen Wellen, starkem Treibeise und heftigen Windstößen kann man sich mit dem leichten Kahn schnell ans Ufer retten. Stößt das Treibeis Löcher in das Boot, und täglich geschieht's, so greifen die Ruderweiber schnell nach einem Stücke Seehundspeck, den sie in Menge vorräthig haben, um das Loch zu verstopfen, bis sie es nach der Landung wieder zunähen können. Giesecke hatte sich ganz grönländisch kostümir. Bloß das Hemd war ein europäisches Kleidungsstück, alles übrige auf seinem Leibe, Mütze und Stiefeln nicht ausgenommen, von Seehundsfellen, und obendrein steckte die ganze Figur noch in einem Pelzsacke. Ein nothwendiges Kostüm bei einer Kälte, die am 16. Decem. 1706 und am 31. Januar 1807 auf 29 Grad stieg. Für den Nordpol war die damalige Winterkälte nur gemäßiget, denn in Giesecke's Winterquartier zu Goodthaab war die Kälte nie über 20 Gr. und jener Kältegrad fand nur an den angegebenen Tagen in Nordgrönland statt. Am 23. und 24. Jun. fiel noch 2 Fuß tiefer Schnee, der aber in wenigen Tagen wieder weggeschmolzen war. Selten thaut die Erde über einen Fuß tief auf, ausgenommen in Seebuchten, Fiorden genannt. Das ganze Nordgrönland hat auf einem Küstenstrich von mehr als 160 Meilen, nach der neuesten Zählungsliste, nur 2355 Menschen. Zu dieser großen Entvölkerung haben die Pocken viel beigetragen, die vor einigen Jahren eine schreckliche Verheerung anrichteten. Seit etwa 4 Jahren sind auch hier die Schutzpocken eingeführt, und es geht sehr gut damit, denn die Grönländer sind, bei aller Rohheit, williger zur Annahme dieser Wohlthat, als es hier und dort in Europa Menschen sind, die sich hoch gebildet dünken.